

Die Pest

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **28 (1971)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fällen ebenfalls gut bewährt hat. Durch diese Vorkehrungen lässt sich rasch eine gewisse befriedigende Lösung erreichen. Manchmal ist es auch nötig, die Bakterienflora zu ändern, was durch Einnahme von Acidophilus, einem joghurtartigen Pilz sowie durch Bioferment geschehen kann.

Lässt man nun aber den gestörten Zustand anstehen, dann kann sich dadurch eine regelrechte Dysbakterie entwickeln. Dieser Veränderung in der Struktur der Darmbakterien ist nicht so einfach beizukommen. Man hat es mit Symbioflor, Mutaflor und anderen Reinzüchtungen versucht. Manchmal gelingt die Heilung, manchmal jedoch auch nicht, denn nicht immer können sich diese fremden, reingezüchteten Bakterien akklimatisieren, weshalb der erwartete Erfolg nicht in Erscheinung treten kann. Sicherer ist es in solchem Falle, die eigenen Bakterien wieder hochzuzüchten, was durch zweckmässige natürliche Nahrung geschehen kann. Auch sollte man versuchen, das Nahrungsquantum eher etwas zu vermindern. Noch besser würde sich ein gelegentlicher Fasttag auswirken, denn das Fasten ist an sich ein wunderbares Heilmittel. Es braucht sich dabei nicht um eine längere Kur zu handeln, da schon ein wöchentlicher Fasttag entlastend zu wirken vermag. Man braucht sich deshalb vor dem Hungern nicht zu fürchten, denn man kann an diesem Tag die Nahrung durch etwas Gemüsesaft ersetzen. Vorteilhaft sind zu diesem Zweck die milchsäuren Biotta-Gemüsesäfte, da sie uns keine Arbeit verursachen und die Milchsäure zudem verdauungsfördernd und heilsam ist. Aus diesem Grund kann uns auch die Einnahme von verdünntem Mol-

kosan dienlich sein. Überhaupt wird es jeweils auch günstig sein, den Salat stets mit Molkosan, statt mit Essig oder Zitronen, zuzubereiten.

Wenn man auf die erwähnte Weise gegen die Störungen vorgeht, wobei natürlich auch die zuvor besprochene richtige Essenstechnik berücksichtigt werden muss, dann kann man durch ein solch systematisch konsequentes Verhalten auf Erfolg rechnen. Der Patient wird sich darüber wundern können, wie das ganze Wohlbefinden und mit ihm auch die körperliche Leistungsfähigkeit von Tag zu Tag zunehmen, insofern er die gegebenen Richtlinien gewissenhaft verfolgt. Es braucht allerdings neben der richtigen Einsicht auch den notwendigen Willen und genügend Selbstbeherrschung, um das Ziel zu erreichen. Im übrigen fordert es nur etwas Geduld, bis uns die Umstellung zur Gewohnheit wird, denn die Taktik an sich ist ja im Grunde genommen äusserst einfach.

Wieviele Krankheiten könnte man auf diese Weise überhaupt vermeiden, doch heute im Zeitalter der Hast soll auch das Gesunde rascher vorsichgehen als dies möglich ist. Aber die Naturgesetzlichkeit lässt sich nicht täuschen. Sie fordert den natürlichen Werdegang der Dinge und belohnt dann auch mit entsprechendem Erfolg. Aus diesem Grund sollte man sich immer vorbeugend einstellen, indem man trotz ungünstiger Verhältnisse auf dem Weg natürlicher Lebensweise verbleibt, denn dies schont unsere Gesundheit, was schliesslich einfacher und besser ist und uns zudem billiger zu stehen kommt, als wenn wir dem Strudel der Hast schädigend unterliegen.

Die Pest

Die gefürchtetste Krankheit des Mittelalters war wohl die Pest, der sogenannte schwarze Tod. Viele Jahrhunderte hindurch wechselte diese Krankheit von einem Kontinent zum andern und wütete dabei so unbarmherzig, dass sie in einer

von ihr betroffenen Stadt oft die Hälfte der Einwohner hinwegraffte. Im 14. Jahrhundert starb allein in europäischen Ländern der vierte Teil der Bevölkerung, also 25 000 000 Menschen, an der Pest. Damals verdiente sich eine Pflanze, die be-

sonders den Bächen entlang üppig gedeiht, ihren guten Ruf, denn wer ihre Wurzel regelmässig kaute, bediente sich eines wirksamen Mittels gegen diese unheimliche Seuche, da ihr laut alten Schriften selten jemand erlag, der sich auf diese Weise vorsah. Kein Wunder, dass diese Pflanze daher den Namen Pestwurz erhielt. Zwar können wir heute solche Berichte nicht mehr nachprüfen, doch zog die Wurzel immer wieder die Aufmerksamkeit von Fachleuten auf sich. Bereits hat Petasites in der Krebstherapie als anticancerogen wirkende Pflanze ihre erfolgreiche Hilfe dargeboten und wieder holt man sie aus ihrer Einsamkeit, um sie nutzbringend verwerten zu können. Auf alle Fälle sollten jedoch die Ärzte während einer Pestepidemie nicht versäumen, die Petasitespflanze neben allen anderen bekannten Mitteln ebenfalls anzuwenden. Das könnte eine Möglichkeit bieten, die alten Überlieferungen nachzuprüfen, und es ist nicht ausgeschlossen, dass sie sich als wahr bestätigen mögen.

Obschon die Pest in asiatischen Ländern immer noch da und dort zu finden ist, hat sie Europa lange Zeit hindurch verschont. Nach dem 2. Weltkrieg machte sie sich jedoch vereinzelt wieder bemerkbar, so in Ajaccio auf Korsika, in Italien in Tarant, auf der Insel Malta und in den Azoren.

Übertragungsmöglichkeiten

Die Pest ist eine Infektionskrankheit, deren Bazillus den Namen Pasteurella pestis erhalten hat. Dieser wurde Ende des letzten Jahrhunderts von Yersin entdeckt. Die Übertragung auf den Menschen geschieht vorwiegend durch Ratten, und zwar durch die Flöhe dieser Nagetiere. Aus diesem Grund sind in erster Linie die Hafenstädte gefährdet, denn die Schiffe können ihnen aus pestverseuchten Gegenden infizierte Ratten zuführen und an Land setzen. Als ich mich 1956 in Kalifornien befand, erfuhr ich in San Franzisko, dass man im dortigen Hafen infizierte Ratten vorgefunden hatte, doch konnte die Aus-

breitung der Krankheit durch sofortige Massnahmen verhindert werden.

Schlimm ist es, wenn Wanderratten die Erreger in ein Land hineinbringen und solche an Hausratten abgeben, denn auf diese Weise können auch im Inland Epidemien auftreten. Der beste Schutz gegen die Pest ist der strikte Kampf gegen Ratten und ihre Flöhe. Wird ein Mensch von einem durch die Pest verseuchten Floh gebissen, dann bildet sich eine entzündete Pustel. Es ist zwar auch möglich, dass die Erreger ohne primäre Hauterscheinungen direkt in die Lymphbahnen eindringen. Die Lymphozyten wehren sich dagegen und die Lymphen, vor allem jene in den Lenden, werden stark geschwollen. In diesem Zustand sollte man sofort eine gute Behandlung einsetzen, denn wenn die Lymphdrüsen die Erreger nicht aufhalten können, dann mögen diese ins Blut übergehen, und es kann sich ein hämorrhagisches Ödem oder sogar eine Septikämie mit eitrigen Herden in Leber, Milz und Niere entwickeln.

Sehr gefährlich sind die Stoffwechselprodukte der Pestbakterien, denn ihren Giften kann der Körper nur kurze Zeit widerstehen, weshalb ein rasches, therapeutisches Eingreifen bei dieser Krankheit dringend nötig ist, da man dadurch das Leben womöglich retten kann. Wenn die Pestbakterien noch auf die Bronchien und Lungen übergreifen können, bilden sich rasch fibrinös-eitrige Exsudate. Der alsdann entstehende Auswurf ist voller Bazillen und wird deshalb für Pflegepersonal und Kontaktpersonen zur Infektionsgefahr.

Die Diagnose

Wenn Flöhe die Pest übermitteln, nennt man sie Bubonenpest. Sie beginnt normalerweise mit Fieber und Schüttelfrost, Kopfweh, Schmerzen in den Gliedern und einer starken Störung im Allgemeinbefinden.

Eine weitere Pestart ist die Lungenpest, deren Übertragung beim Husten durch die

sogenannte Tröpfcheninfektion geschieht. Hier sind die Affektionen primär in der Lunge und in den Bronchien. Diese Form der Erkrankung ist für die Weiterverbreitung viel gefährlicher als die der Bubonensepe. Greift man bei der Lungenpepe nicht rasch ein, dann können die sich bildenden Toxine ein rasches Ende durch den Herztod auslösen. Der erfahrene Arzt wird aus dem Inhalt der Pusteln wie auch aus dem Sputum die Erreger der Lungenpepe gut erkennen können, da sich die Pesterreger sehr stark vermehren und daher in den Exsudaten leicht feststellbar sind.

Die Therapie

Früher war man gegen den hochaktiven Pesterreger völlig machtlos. Wer nicht stark genug war, um mit den körpereigenen Abwehrmassnahmen diesem gift-erzeugenden Bakterium standzuhalten, der musste unweigerlich sterben. Immerhin half, wie ja bereits erwähnt, zur Zeit der grossen Pestepidemien in Europa die Pestwurz in vorbeugendem Sinne gegen die verheerende Wirkung der gefürchteten Krankheit anzukämpfen. So wenigstens erzählt es die Überlieferung. In der Neuzeit haben sich jedoch Penicillin und andere Antibiotika als erfolgreich erwiesen. Auch die Sulfonamide hatten nur einen Teilerfolg zu verzeichnen. Wollte man nun Petasites und andere Naturmittel allein an deren Stelle anwenden, bevor die Forschung über entsprechend sichere Ergebnisse verfügt, wäre dies gewissermassen fahrlässig. Bis jetzt hat sich Chloramphenicol als das wirksamste Antibiotikum erwiesen. Laut Erfahrung genügen 2-g-Tagesdosen, um die Virulenz der Bakterien zu zerstören und nach einigen Tagen völlig zu vernichten. Man befolge daher diesbezüglich die Verordnungen der Spezialärzte. In der Regel fördert die Erfahrung bei solchen Krankheiten immer wieder bessere Methoden und Medikamente zutage.

Da bei allen Infektionskrankheiten eine reichliche Flüssigkeitszufuhr notwendig

ist, sollte man dieser Forderung auch bei der Erkrankung an Pest gewissenhaft nachkommen. Bekanntlich regt Echinaceae die eigene Abwehrkraft des Körpers an, weshalb man vorteilhaft jedem Getränk einige Tropfen dieses Mittels begeben sollte. Zur Stärkung der Herzmuskulatur sind zusätzlich auch noch Crataegustropfen zu empfehlen. Da sich Petasites nebst der vermuteten Wirkung auf die Bazillen zugleich auch noch als schmerzlindernd erwiesen hat, benützen wir dessen Hilfe auch zu diesem Zweck, und zwar in irgendeiner Form.

Die Nachkur

Wie bei allen schwerwiegenden Krankheiten die geeignete Nachkur unerlässlich ist, so auch bei Pest. Nephrosolid, Solidago und andere Naturmittel helfen die Nierentätigkeit anregen. Zur Unterstützung der Leber ist die Einnahme von Boldocynara notwendig. Mit Crataegus sollten wir noch einige Zeit weiterfahren, um die Herzmuskeln entsprechend zu stärken. Wenn die massiven Dosen von Antibiotika eine Dysbakterie verursacht haben, dann muss man auch diese während der Nachkurzeit entsprechend den unter Dysbakterie erteilten Richtlinien bekämpfen.

Schutzmassnahmen

Sollte man zufällig auf der Reise in ein Pestgebiet geraten, dann heisst es vorsichtig sein, indem man jede Verbindung mit kranken und verdächtigen Personen zu vermeiden sucht. Auf diese Weise entgeht man der Gefahr, durch eine Tröpfcheninfektion mit der Lungenpepe in Berührung zu kommen. Auch primitive Wohnverhältnisse muss man zu umgehen suchen, da man sonst Gefahr läuft, mit Flöhen und Läusen von Nagetieren, von Mäusen, Ratten, Eichhörnchen und dergleichen Bekanntschaft zu machen. Da die Impfung nicht durchwegs hundertprozentig schützt, besteht keine Veranlassung, in irgendeiner Form unvorsichtig zu sein. Es

wäre den Behörden in den Tropen und den Hafenstädten sehr zu empfehlen, den Ratten viel mehr auf den Leib zu rücken, als dies allgemein geschieht. Die Befol-

gung dieser Anregung ist sehr beachtenswert, sind doch gerade die Ratten Übermittler verschiedener Infektionskrankheiten.

Der vielseitige Heilfaktor des Überwärmungsbades

Als die bescheidene Frau Maria Schlenz die Heilwirkung des Überwärmungsbades entdeckte, hatte sie die starke Gegnerschaft ärztlicher Kreise schwer zu verspüren. Könnte sie heute mitanhören, was Autoritäten der Schulmedizin über die Heilwirkung der Wärmetherapie zu sagen haben, wäre sie über den günstigen Wandel ihrer Einstellung wohl sehr erfreut. Wenn die besondere Heilmöglichkeit einer Therapie nicht nur erkannt, sondern auch von massgebender Seite her anerkannt wird, dann ist ihre Entfaltung zum Wohle der Volksgesundheit viel eher gewährleistet. Bestimmt wäre diese Wandlung der Dinge ganz im Sinne der zu ihren Lebzeiten stark bekämpften Entdeckerin des Überwärmungsbades. Sicher würde die gütige Frau darob die einstigen ungerechtfertigten Feindseligkeiten vergessen und verzeihen.

Erfolgreiche Umstände

Es war tatsächlich eine nicht geringe Überraschung, als man mit der Zeit feststellen konnte, dass sehr hohe Fieber die gefürchteten Spirochäten, die Erreger der Syphilis, zu vernichten vermögen. Man fand dadurch einen Weg, Patienten, die unter dieser venerischen Krankheit litten, durch eine künstliche Malariainfektion zu behandeln und zu heilen. Diese Möglichkeit erklärt auch, warum in den gefürchteten Malariagebieten, wie beispielsweise im Amazonasflussbecken, die Syphilis praktisch unbekannt ist, denn die hohen Fieber, die bei Malariakranken auftreten, verunmöglichen die Entfaltung der erwähnten Spirochäten. Aus dieser Feststellung ist ersichtlich, dass eine innere Erhitzung selbst gefährliche Krankheitserreger erfolgreich zu bekämpfen vermag. Aus diesem Grunde kann man das Fieber zu

den besten Kampfmitteln des Körpers zählen. Für jenen, der diese Sachlage genau kennt, ist es daher unverständlich, dass man das Fieber als gefährlichen Feind betrachten kann und dieses daher mit allen Mitteln zu bekämpfen sucht. Besonders bei unverdorbenen Kindern setzen im entsprechenden Krankheitsfall die Fieber rasch ein, und wenn man diese gut auszuwerten versteht, helfen sie durch ihren Verbrennungsprozess in hohem Grade mit, die verschiedensten Krankheitserreger anzugreifen und unschädlich zu machen.

Prof. Dr. med. Lampert aus Bad Homburg hat auch bei der Krebsbehandlung interessante Erfahrungen über die Wirkung der Überwärmungstherapie sammeln können. Nach seinen Feststellungen ist die Krebszelle viel empfindlicher auf Erhitzung als die gesunde Zelle. Schon bei 39 Grad wird sie geschädigt und bei 40 Grad soll sie absterben. Ein hohes Fieber könnte in solchem Falle daher günstig wirken. Auch künstlich erzeugtes Fieber, wie es durch ein Schlenz- oder Überwärmungsbad zustande kommen kann, wird besonders dann gute Dienste leisten, wenn man noch nicht sicher ist, ob die vorhandene Geschwulst durch Krebszellen entstanden ist oder nicht. Dies würde eine Gewebsentnahme zur histologischen Untersuchung erübrigen, denn eine richtig durchgeführte Überwärmungskur kann die Krebszellen vernichten, während die erwähnte Gewebsentnahme sich nicht immer ungefährlich auswirkt, da sie oft zu Metastasenbildung führen kann. Nach der Überwärmungskur muss eine richtig durchgeführte Nachkur mit Diät und anticancerogenen Stoffen erfolgen, um der Notwendigkeit einer Operation vorzubeugen und die damit verbundene Körperverunstaltung zu vermeiden.